

## Verändert die ökologische Krise die Muster der sozialen Beziehungen?

Rosenbaum, Wolf

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenbaum, W. (1995). Verändert die ökologische Krise die Muster der sozialen Beziehungen? In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 785-790). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140862>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## 2. Verändert die ökologische Krise die Muster der sozialen Beziehungen?

*Wolf Rosenbaum*

### I.

Unzweifelhaft haben Umweltbewußtsein, das Wissen um die ökologische Krise und die Umweltpolitik soziale Beziehungen und soziales Verhalten in den entwickelten Industriegesellschaften verändert. Das zeigt sich auf der Ebene von Politik und staatlicher Verwaltung ebenso wie auf der Ebene der Wirtschaft, also in der Produktion und auf den Märkten, wie auch im außerbetrieblichen Alltagsleben erheblicher Teile der Bevölkerung.

Die Frage ist allerdings, ob sich die "Muster der sozialen Beziehungen" geändert haben, also ob die beobachtbaren Veränderungen eher Randphänomene in einer insgesamt von ganz anderen Orientierungen geleiteten Gesellschaft sind, oder ob grundlegende Strukturwandlungen eingetreten sind bzw. sich abzeichnen.

Diese Fragestellung, die auf die Gesamtstrukturen der Gegenwartsgesellschaft zielt, ist zum einen relevant für eine Aussage über die Chancen zukünftiger Umweltpolitik. Zum anderen ist sie zentral für die Gesellschaftsanalyse und Zeitdiagnose: zeichnet sich angesichts der ökologischen Krise ein Epochewandel in der Moderne ab? Befinden wir uns im Übergang zu einer "ökologischen Gesellschaft", zu einer "Risikogesellschaft", wird das 21. Jahrhundert das "Jahrhundert der Umwelt"?

Die Thesen des folgenden Beitrages sind, daß sich ein solcher Epochenwandel in den sozialen Beziehungen nicht abzeichnet; daß sich die meisten entwickelten Gesellschaften gerade erst seit 30 Jahren im Übergang zu der auf die Phase der Arbeitsgesellschaft folgenden Phase der Gesellschaft des industriellen Massenkonsums befinden und daß das Entwicklungspotential dieser Gesellschaft noch längst nicht erschöpft ist; daß aber gerade dieser Übergang zur Phase des industriellen Massenkonsums die Umweltzerstörungen auf das heute und in Zukunft existenzbedrohende Niveau gehoben hat.

### II.

Das Konzept "Risikogesellschaft" ist wenig überzeugend, wenn es zur Kennzeichnung einer sich abzeichnenden neuen Phase der Moderne verwendet wird. In diesem Sinne heißt Risikogesellschaft nicht nur, daß die Gesellschaft von den Folgen ihres eigenen Tuns existentiell bedroht ist, sondern auch, daß dies der Gesellschaft zunehmend und bedrängend klar wird und daß sie beginnt, ihre Verhaltensweisen und ihre Strukturen darauf auszurichten, diese Risiken gezielt zu minimieren.

Die gesellschaftliche Erkenntnis, daß die Moderne riskant ist, in der Gefahr steht, zu ihrem eigenen Totengräber zu werden, ist jedoch keineswegs ein Spezifikum der Gegenwart, so daß sie wegen in ihrer Neuartigkeit aufrüttelnd wirken und zur Einkehr, zu revolutionierenden Veränderungen veranlassen müßte. Der riskante Charakter der Moderne wurde von Intellektuellen von Anfang an betont. Er war aber auch in der politischen Öffentlichkeit des 19. und 20. Jahrhunderts

ständig lebendig, bei Konservativen, bei Sozialisten, aber auch bei Liberalen. Die bisherige Moderne war keineswegs beherrscht von ungebrochenem Fortschrittsoptimismus. Risikobewußtsein führte zu Risikopolitik: die Politik zur Lösung der sozialen Frage gehört hierhin, aber auch die Anfänge einer politischen Kontrolle der schädlichen Folgen der modernen Technologien (Luftverunreinigung, Gewässerschutz, industrieller Gefahrschutz). Zur Risikopolitik wird man auch zählen können alle jene Versuche im Bereich der internationalen Politik und des internationalen Rechts, das industrielle Massenvernichtungspotential moderner Kriege unter Kontrolle zu bringen. So wurde nach dem Ersten Weltkrieg der Völkerbund gegründet und ein neues Völkerrecht entwickelt; nach dem Zweiten Weltkrieg entstand die UNO und man bemühte sich mit mehr oder weniger Erfolg um konventionelle und atomare Abrüstung.

Neu sind also weder Risikobewußtsein noch Risikopolitik. Zu den bisherigen Risiken der Moderne ist allerdings ein weiteres Risiko hinzugekommen: die großflächige und globale Umweltzerstörung durch die industrielle Produktion und den Massenkonsum. Gleichzeitig haben sich jedoch in der Gegenwart die traditionellen Risiken - scheinbar oder tatsächlich - eher entschärft. Selbst eine hohe Sockelarbeitslosigkeit und die Ausgrenzung erheblicher Minderheiten aus der Wohlstandsgesellschaft führen in den entwickelten Industriegesellschaften weder zu politischer Instabilität noch sind sie Triebkräfte revolutionärer Bewegungen. Vernichtungen durch moderne hochtechnisierte Kriege bedrohen eher die unentwickelten als die entwickelten Gesellschaften. Gemessen also am Normalzustand der bisherigen Moderne müssen öffentliches Bewußtsein und Politik heute keinen besonderen Grund sehen, sich überdurchschnittlich bedroht zu fühlen und das Risikobewußtsein zum Zentrum ihrer Realitätserfahrung werden zu lassen.

Sucht man nach Merkmalen für die gegenwärtige Epoche der Moderne bzw. für einen Epochenwandel nicht primär im Bewußtsein von intellektuellen und politischen Avantgarden, sondern in den Sinn- und Handlungsorientierungen der großen Masse der Bevölkerung und in deren sozialen Lebensverhältnissen, dann befinden wir uns im Übergang von der Arbeitsgesellschaft, die im 20. Jahrhundert die besitzindividualistische Marktgesellschaft des 19. Jahrhunderts abgelöst hat, zur Gesellschaft des industriellen Massenkonsums. Sie hat in den meisten westlichen Gesellschaften erst Ende der 1950er Jahre begonnen, in den USA zwei Jahrzehnte früher; ihre Strukturen und soziale Beziehungsmuster werden noch bis weit ins 21. Jahrhundert hinein die entwickelten Gesellschaften prägen.

Diese Epoche ist nicht nur äußerst attraktiv und zukunftsfruchtig für die kapitalistischen Unternehmen, sondern vor allem auch für die Masse der Bevölkerung. Bis dahin war deren Alltagsleben tendentiell vorindustriell und vormodern. Das Versorgungs- und Konsumniveau war niedrig, im Mittelpunkt standen die Grundbedürfnisse. Die wenigen langlebigen Gebrauchsgüter waren im Stil traditionell und konventionell, kaum berührt von der Innovationskraft der industriellen Gesellschaft; sie wurden bis zu ihrem physischen Verschleiß verwendet. Die Masse der Bevölkerung ist erst seit gut 30 Jahren, seit einer Generation, in den Genuß der Früchte der industriegesellschaftlichen Güterproduktion gekommen. Dazu gehören ein hohes Niveau des materiellen Lebensstandards, Wahlmöglichkeiten zwischen einer Vielfalt von Waren und Bedürfnisbefriedigungen, moderne Gebrauchsgüter von hoher Vielfalt, technischer Raffinesse und ständiger Innovation. Dazu gehören weiter eine differenzierte Freizeitkultur und entwickelter Freizeitkonsum, Urlaub, Reisen, hohe Mobilität sowie außerordentliche Verbesserungen im Wohnen, vor allem in bezug auf Wohnqualität und Wohnfläche.

### *III.*

Die globalen Umweltzerstörungen, die seit den 1960er Jahren erkennbar werden, und die Risiken für die Zukunft ergeben sich nicht in erster Linie aus riskanten Großtechnologien (Kern-technik, Gentechnik), sondern vor allem aus der raschen Expansion der industriellen Produktion für den Massenbedarf und aus der materiell aufwendigen Lebensweise der großen Mehrheit der Bevölkerung. Die für die Umweltzerstörung verantwortlichen Selbstverständnisse, Strukturen und Interessen lassen sich heute nicht mehr allein "der Industrie" bzw. der industriellen Produktionsweise zurechnen. Vielmehr sind diese Strukturen wesentlich verankert in der außerbetrieblichen Lebensweise der Bevölkerung. Steuernden Eingriffen stehen daher nicht nur die aktuellen Interessen produzierender Unternehmen entgegen, sondern vor allem auch die Interessen, Bedürfnisse und Gewohnheiten von Verbrauchern und Haushalten.

Um begreifen zu können, warum öffentlich propagiertes Umweltbewußtsein und Risikobewußtsein den modernen Lebensstil kaum ernsthaft modifizieren können, muß man sich klarmachen, was er für die Masse der Bevölkerung bedeutet. Vielfach blockieren hier Denkmuster der bürgerlichen Kulturkritik das Verständnis: Intellektuellen-Kritik an der "materialistischen" Lebensweise, an Außensteuerung, Manipulation durch die Konsumangebote. Massenkonsum ist zunächst einmal Demokratisierung des Konsums. Erstmals kann sich das normale Mitglied der Gesellschaft hier entfalten, zwischen Alternativen, ganz unterschiedlichen Möglichkeiten und Stilen wählen. Individualisierung, das Leitbild der bürgerlichen Kultur, ist damit für die Mehrheit überhaupt erst möglich geworden. Herauszutreten aus der Tradition, aus Milieu- und Klassenbindungen wird als Befreiung, als Chance von Selbststeuerung erlebt, wie vom Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Das gleiche gilt für die Massenmobilität. Kaum etwas anderes verkörpert diesen modernen Lebensstil perfekter als das Auto: die Vielfalt der angebotenen Marken, Qualitäten, Stile, Preisklassen; die individuelle Verfügung über ein technisch hochentwickeltes, ständig modernisiertes Gerät; vor allem aber die individuelle Entscheidung über Zeit und Ziel der Mobilität in einem großen geographischen Gebiet.

Diese neue Lebensweise prägt die Struktur der Gesellschaft, die Gewohnheiten, die sozialen Beziehungen und Sinnorientierungen. Umweltbewußtsein, ökologische Orientierungen und Verhaltensweisen sind Modifikationen, Einsprengsel, die das Grundmuster kaum wesentlich beeinflussen. Kennzeichnend für das Verhältnis von ökologisch orientiertem Verhalten und moderner Lebensweise sind: der Katalysator am Auto - mit sehr begrenzter Wirkung, aber öffentlich hoch bewertet - in einer ungebrochenen Automobilisierungswelle; Energiesparen in den Haushalten bei ständiger Expansion der beheizten Wohnflächen; die ökologische Bauweise geräumiger und aufwendiger Eigenheime im Grünen; das ganze Jahr über gesundheitsbewußt frisches Obst und Gemüse, aufwendig aus fernen Ländern herbeigeschafft oder aus energievereschlingenden Gewächshäusern; ökologischer Tourismus, aber in Übersee.

Paradoxerweise befördert die dem modernen Weltbild eigene Idealisierung der Natur vielfältige Natur- und Umweltzerstörungen. Der bäuerlichen Kulturlandschaft oder der unberührten Natur galt und gilt die Sehnsucht des Städters. Stolz auf die moderne Zivilisation und Zivilisations- und Stadtkritik gingen Hand in Hand. Fest in der kommerziellen und industriellen Kultur verankert suchte der Bürger Ausgleich, Erholung und Erbauung in der Natur. Wohnen im Grünen,

Freizeit und Urlaub in der Natur, von einer kleinen bürgerlichen Schicht verwirklicht, waren mit insgesamt vernachlässigbaren Umweltbelastungen verbunden. Wird dieses Ideal jedoch von der Mehrheit übernommen und aufgrund des gestiegenen Wohlstandes praktikierbar, verursacht es erhebliche Umwelt- und Naturzerstörungen: wuchernde, raumfressende Vorstädte mit Eigenheimen und Verkehrslawinen; Verkehrsströme in die Naherholungsgebiete; Massentourismus in ökologisch leicht aus dem Gleichgewicht zu bringende Regionen. Die massenhafte Liebe zur Natur wird dieser schnell zum Verhängnis. Ein konsequent urbaner Lebensstil wäre sicher umweltschonender.

#### IV.

Die ökologische Krise schien zunächst den traditionellen Kritikern der industriell-kapitalistischen Gesellschaft neue Argumente und Auftrieb zu geben: den sozialistischen, die eine Lösung auch hierfür in der Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur sahen; den konservativen, die immer schon und auch jetzt wieder einen grundlegenden Wandel der Lebensweise und der Lebensstile forderten.

Es scheint, daß die inzwischen tonangebenden Pragmatiker und Praktiker ökologischer Politik, so sehr auch sie davon überzeugt sein mögen, daß letztlich die industriegesellschaftliche Lebensweise der entscheidende Auslöser für die Umweltzerstörungen ist, längst davon abgerückt sind, diese unmittelbar ändern zu wollen oder zu können. Die Hoffnung, daß das hohe Umweltbewußtsein der Bevölkerung zu der Dramatik der Lage angemessenen Verhaltensänderungen führen werde, ist bei ihnen geschwunden. Die einzige Möglichkeit scheint eine "ökologische Realpolitik", die zwar viel tiefer und wirksamer greift als die bisherige korrigierende und nachsorgende Umweltpolitik, die aber die Errungenschaften der modernen Lebensweise und das Niveau des Lebensstandards nicht antastet. Der Umbau der Industriegesellschaft zielt hierbei auf eine "Effizienzrevolution": revolutionäre Technologien und neuartige ökonomische Steuerungsmittel sollen weiterwachsenden Lebensstandard abkoppeln von den bisher damit einhergehenden Zerstörungen der Umwelt. Die Energietechniken und die Effizienz des Energieeinsatzes sollen derart verbessert werden, daß ohne Einschränkungen für den Verbraucher verringerte Klimabelastungen zu erreichen sind. Die Technologien des Verkehrs sollen so grundlegend umgestaltet werden, daß die wachsenden Mobilitätsbedürfnisse der Bevölkerung ohne weitere Umweltzerstörungen befriedigt werden können. Von einer "ökologischen Steuerreform" sollen ökonomische Anreize ausgehen, die die innovativen Kräfte der Unternehmen in für die Umwelt entlastende Richtungen lenken. Den gesellschaftlichen Akteuren wird nachdrücklich versichert, daß ihre Interessen und sozialen Positionen dadurch nicht beeinträchtigt werden. Zwar werde es Schwerpunktverlagerungen zwischen den Wirtschaftszweigen geben, doch für die Privatwirtschaft eröffneten sich durch neue Technologien und Produkte Chancen für einen zukünftigen Aufschwung. Der Bevölkerung werden im Rahmen dieser ökologischen Politik zusätzliche Arbeitsplätze, weiter steigender Lebensstandard und die Entfaltung im Konsum und neuen Dienstleistungen in Aussicht gestellt. Die ökologische Steuerreform werde den Bürger keinesfalls zusätzlich belasten.

Man könnte sich nun darüber streiten, ob eine solche technologisch orientierte ökologische Realpolitik im Unterschied zur bisherigen Umweltpolitik den Trend der Umweltzerstörungen wirklich stoppen könnte. Skepsis scheint da berechtigt. Doch daraus zu folgern, daß die Lösung

eben doch nur darin liegen könne, die Lebensweise in den entwickelten Gesellschaften grundlegend zu ändern, heißt resignieren, denn dafür fehlen alle Anzeichen und politische Ansatzpunkte. Die Frage kann eigentlich nur sein, ob die technischen und sozialorganisatorischen Innovationen, die die ökologische Realpolitik fordert, radikal genug ausfallen werden, um wenigstens ansatzweise der Dramatik der Lage entsprechende Effekte zu erreichen.

Durchgreifende technische und sozialorganisatorische Veränderungen greifen immer in soziale Strukturen und Besitzstände ein. Selbst wenn per Saldo keine Arbeitsplätze vernichtet werden: es werden die Arbeitsplätze und damit die Qualifikationen und erworbenen sozialen Besitzstände größerer und etablierter Arbeitnehmergruppen bedroht oder ganz entwertet. Desgleichen werden die Kapitale, die Märkte und die Machtpositionen der Unternehmer bestimmter Branchen bedroht. Ihr Widerstand kann weder durch ihre Einsicht in die Notwendigkeit einer ökologischen Reform noch durch den Hinweis überwunden werden, daß sich anderswo ungeahnte Gewinnchancen eröffnen. Am Schicksal der Verlierer in solchen Umstrukturierungsprozessen hängt vielfach das ökonomische und soziale Schicksal ganzer Regionen und Länder.

Wie realistisch ist eine ökologische Realpolitik, die auf nichts anderes setzen kann als auf Einsicht und Verantwortungsbewußtsein, angesichts der durchgreifenden Macht- und Interessenverschiebungen, die auch eine bewußt technologisch zentrierte Ökologisierung der Gesellschaft notwendigerweise beinhaltet? Woher kann der dafür notwendige politische und soziale Druck kommen?

Ein erneuter Aufschwung und eine dauerhafte Stabilisierung ökologischer Bewegungen in den entwickelten Gesellschaften ist nicht in Sicht. Die vielen nach wie vor aktiven Bürgerinitiativen können lediglich begrenzte Modifikationen bewirken. Wenn es überhaupt einen politisch und sozial ausreichend wirksamen Druck geben kann, der die entwickelten Industriegesellschaften zu einem tiefgreifenden Wandel zwingen kann, dann scheint es nur der aus der "Dritten Welt" zu sein. Auch ein solcher Druck könnte allerdings, das ist der durchaus richtige Kern der ökologischen Realpolitik, nur produktiv verarbeitet werden, wenn er nicht grundlegenden Verzicht, Aufgabe der bisherigen Lebensweise fordert, sondern wenn es Ansatzpunkte für eine progressive Weiterentwicklung der entwickelten Gesellschaften gibt.

Die Länder der "Dritten Welt" haben sich bisher geweigert, im Interesse eines globalen Umweltschutzes ihre Entwicklungsziele zurückzustellen. Die Schwellenländer Südasiens und Lateinamerikas spüren durchaus die Umweltprobleme: vor allem in ihren Metropolen sind sie dramatisch. Aber noch viel dringlicher ist es für sie, ihr mühsam in Gang gebrachtes Wirtschaftswachstum in Schwung zu halten und dessen soziale und ökonomische Folgen im Inneren zu bewältigen. Die unentwickelten Gesellschaften Afrikas und Asiens sind vorrangig mit ganz anderen Risiken der Moderne konfrontiert als mit Umweltzerstörungen. Mithilfe moderner gewerblicher und agrarischer Produktionstechniken ist es bislang gelungen, das Produktionsvolumen entsprechend dem Bevölkerungswachstum zu erhöhen und damit den millionenfachen Hungertod zu verhindern. Dies scheint in Zukunft immer schwieriger zu werden. Diese Themen werden zunehmend auch zu Themen der entwickelten Länder, nicht aus Einsicht und moralischem Verantwortungsgefühl, sondern aufgrund realer, politischer, sozialer und ökonomischer Zwänge. Die industrielle Zivilisation ist zur Weltzivilisation geworden, sowohl dadurch, daß ihr wirtschaftliches und technisches Modell in alle Winkel der Erde vorgebracht ist, als auch dadurch, daß über die

modernen Kommunikationstechnologien die Vorstellungen von einem angemessenen Leben und Lebensstandard verändert wurden.

Wirtschaftswachstum und Steigerung des Lebensstandards sind eine Voraussetzung für politische und soziale Stabilität in der "Dritten Welt". Deren Instabilität bedroht angesichts eines dichter gewordenen Netzes der internationalen gesellschaftlichen Beziehungen die entwickelten Gesellschaften unmittelbarer als früher. Zugleich sind diese konfrontiert mit den anschwellenden und kaum kontrollierbaren "Süd-Nord-Wanderungen". Vor allem aber: wenn es nur einer größeren Minderheit der jetzt noch unterentwickelten Länder gelingt, in den Status von Schwellenländern zu kommen - und vieles spricht dafür, daß dies geschehen wird - dann steht der globale ökologische Kollaps unmittelbar bevor. Den entwickelten Ländern wird kaum noch etwas anderes übrigbleiben, als aus aktuellem Eigeninteresse daran mitzuwirken, daß in den anderen Regionen Entwicklung vereinbar wird mit Rücksichtnahme auf die globale Umwelt. Vor allem aber werden die Umweltbelastungen, die von den Industrialisierungsprozessen in vielen Gebieten der Welt ausgehen werden, es unabweisbar machen, viel wirksamer als bisher gegen die nach wie vor überwiegend von den entwickelten Gesellschaften ausgehenden ökologischen Gefährdungen vorzugehen.

Dies soll keine Neuauflage jener Theorien sein, die das revolutionäre Subjekt, das nach der Integration der Arbeiterschaft in den Metropolen das "Fortschreiten des Fortschritts" bewirken soll, in den Massen der "Dritten Welt" suchten. Es geht hier vielmehr um von der "Dritten Welt" ausgehende, sich zuspitzende Problemlagen, die die entwickelten Gesellschaften nicht mehr von sich fernhalten können. In dieser Entwicklung werden - zunächst oder gar auf Dauer - viele Bevölkerungsgruppen und viele Länder auf der Strecke bleiben. Einen friedlichen, "unblutigen" Weg in eine neue Epoche der Zivilisation wird es gerade angesichts der gewaltigen Herausforderungen nicht geben. Vor allem: es gibt keinerlei Sicherheit dafür, daß der Problemdruck tatsächlich ausreicht, um die notwendigen tiefgreifenden Veränderungen rechtzeitig zu erzwingen, und es ist keinesfalls sicher, ob hoher Lebensstandard in den Metropolen und gleichzeitige Entwicklung in der "Dritten Welt" tatsächlich vereinbar gemacht werden können mit der Stabilität des globalen Ökosystems der Erde.

Prof. Dr. Wolf Rosenbaum, Universität Göttingen, Soziologisches Seminar, Calsowstraße 40, D-37085 Göttingen